

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

Ernst Augustin

# Eastend

Roman

Verlag C. H. Beck

# Originaldokument © Verlag C.H.Beck

Die erste Ausgabe dieses Buches  
erschien 1982 im Suhrkamp Verlag,  
Frankfurt am Main

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2005  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Gesetzt aus der Trump Mediävel bei Amann, Aichstetten  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)  
Printed in Germany  
ISBN 3 406 53548 8

*www.beck.de*

Sie haben erreicht, was ein Mensch erreichen kann.

Das ist wahr.

Sie haben Erfahrung, Wissen, Ansehen, Einfluß und auch, wenn Sie erlauben, – – – Reichtum? fragt mein Freund Bannister, der in dem für meine Besucher bestimmten blauen Kapitänsstuhl sitzt. Erlangt? Zugegeben.

Ich bin der Psychotherapeut Almond Gray und sitze hier in meinem (eleganten) blauen Haus im Londoner Eastend in der Manchester Road an der blauen Brücke. Wo sich das East-India-Becken im spitzen Winkel von der Themse löst und im Keil dazwischen die stattliche Hausreihe der Glenn Terrace wie ein gemauertes Schiff vorfährt, Nr. 327 an der Spitze: Sowohl mit seiner Vorder- als auch Rückfront auf den regen Seeverkehr blickend, der hier entweder im Themsebogen aufwärts in das West-India-Becken oder geradeaus in das East-India-Becken und von dort in das West-India-Becken läuft. Ja, vom obersten Fenster kann ich, sozusagen in Fahrtrichtung, das ganze riesige Viktoria-Becken einsehen, wo etwa die «Red Star of Persia», die «Empress of Aden» oder die «Seven Seas» liegen. Jede so groß wie drei Fußballplätze.

Dennoch ist es nichts, sage ich zu meinem Freund Bannister, indem ich mich umblicke, das sich nicht ein zweites Mal erreichen ließe.

Nichts, staunt Bannister.

Mit etwas Arbeit.

---

Und einem ordentlichen Rezept, sage ich bestimmt.

Ahhh?

Ja, ich kann keine Berge versetzen, lache ich, das hat noch niemand fertiggebracht, und es ist auch nicht erlaubt, aber ein klein wenig Zauberei für einen guten Zweck – ein kleines Rezept, oh, nur zur Korrektur der Wirklichkeiten?

Die, wie man weiß, oft dicht nebeneinanderlaufen (die Wirklichkeiten) wie die Streifen in einem Tuch, erkläre ich meinem Freund Bannister, der den Vergleich wörtlich nimmt, natürlich handelt es sich nicht um gewöhnliches Tuch, sondern um ein subtiles, erkläre ich ihm, eines, das sich durch große Subtilität des Farbwechsels, etwa von einem rosigen Grau ins fleischige Braun oder von einem Grüngold in ein anderes Grüngold auszeichnet. Und sehr teuer muß es sein, denn Transportmittel dieser Art sind nie billig, dabei blicke ich in die Richtung meines Sideboard-Schranks, als ob ich dort ein solches in der obersten Schublade aufbewahrte.

Ahhh, sagt er beeindruckt, wenn Sie aber über derartige Mittel verfügen ...

Es sind keine Mittel, sage ich.

Nein. Aber wenn Sie darüber verfügen, und Sie haben bereits alles erreicht – Sie besitzen Ansehen, Einfluß, Reichtümer und die Fähigkeit, sich diese jederzeit zu beschaffen, *und* dieses Haus. Sie sind der Psychotherapeut Almond Gray.

Allerdings.

Der Sie aber nicht immer waren.

Auch das trifft zu.

Dann überlassen Sie uns doch ein Zipfelchen Ihres Rezeptes, sagt mein Freund Bannister, lassen Sie uns nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, ein halbes Auge (bei dieser relativ schlechten Beleuchtung, dieser Filou). – Wir sitzen hier in meinem Arbeitszimmer, wo eine Glaslampe in Form einer Hand mit einem bernsteingelben Schneckenhaus brennt. Und es ist ein trüber Nachmittag in London, wenn der Nebel bis dicht vor den Kamin kriecht und der Hausherr im gesteppten Rock mit ein paar Portflecken vorn auf dem Aufschlag sich im Gespräch mit dem Gast befindet, etwa den Fall des Hamilton Pott oder Port betreffend, der sich durch Einatmen von Reismehl umbrachte. Der Gast, gewöhnlich im Pellerinenmantel, sitzt nahe am Fenster, wo sich die Umrisse des an der Endhaltestelle wartenden Busses abzeichnen. Ja, es ist noch die ausgezeichnete Wandbibliothek zu erwähnen, die u.a. spezielle Werke über indianische Traumgifte beherbergt, auch ein paar verbotene Waffen, einen Rochenschnabel mit Griff, und man hat

sich den Raum drachenflügelblau tapeziert vorzustellen, dämmrig, im Schatten der Mahagonimöbel, der Mahagoniborde.

Natürlich ist die Frage nicht wirklich an mich gerichtet, denn er weiß genau, wie man das macht (Psychotherapeut zu werden), nämlich indem man zwei Wünsche ausspricht, die erfüllt werden; der Trick ist nur, mit zweien auszukommen. Den dritten aber, den, auf den es ankommt, erst ganz am Ende, im letzten Kapitel auszusprechen.

London 1981, wie der Schlag einer Uhr.

\*

Besser, ich beginne mit München und verwandele mich (zurück) in den Schriftsteller Almund Grau, der im Laufe von acht Jahren eine Anzahl Bücher geschrieben hat, zuletzt den «Polarlichtschlitten», welcher seine Heimatstadt zu einer Art Alpen-L.A. hochstilisierte (welches etwas böseartig unter seinen Kuppeln sitzt) und von der Kritik nicht gut behandelt worden war – ich versuche nur den Zeitpunkt zu erfassen –, und *damit* sollte ich eigentlich beginnen.

München.

Die Kompakte, Lebendige, Sonnige, Unverdorbene, die Fußgängerzone mit der glücklichen Verquickung von Tradition und Moderne, in eine Farbskala zwischen Graugelb und Limonadenrot getaucht. Übersät von Blumenkästen und Kugelleuchten, besonders augenfällig in der Maximilianstraße, wo die einst ge-

geschlossenen königl. bayer. Prachtkolonaden großzügige Durchbrüche erhalten hatten. Mit Verzicht auf etwa vorhandene oder zusätzliche Begrünung. Und die Stadt mit den vernünftigsten Bauvorschriften bezüglich Höhe, Tiefe, Breite und der Abstände voneinander, so daß im Laufe der letzten dreißig Jahre eine mittelbreite, mitteltiefe und mittelhohe Architektur entstanden war. Kein Papier auf der Straße, kein Fatz. Mein München.

In welcher ich immerhin meine besten Jahre mit Kerrie hatte – und meine literarisch besten mit «Turm und Keller» 1970 und mit der «Branntweinkontordrossel» 1972, die mir Auflagen von zehn- bis zwölftausend brachten und die mich (uns) ernährten, auch Zweitauflagen. Kerrie, meine Frau, erscheint in immer anhaltender Bewegung, verloren, gefunden und wieder verloren, wir waren noch nach Jahren überrascht, uns am nächsten Morgen im gleichen Zimmer zu finden, wir hätten einen Fluß als Wohnung haben können oder einen Fluß in der Wohnung, was sich in meinem «Vergnügungsschiff» 1976 niederschlug. Damals war ich noch hoffnungslos verschlüsselt – ich kann nur in einem Vorher und Nachher denken –, meine Beziehung zu Kerrie war unbeschädigt, wir führten Frühstücksgespräche über das Leben: Das Leben ist ein Traum. Und über die Kunst: Wozu? Wegen des Ruhmes oder wegen der Auswirkung? Oder wegen des Traumes (das Leben ist ein Traum).

Oder: der Tod. Den stelle ich mir als eine große Ruhe vor. Ruhig? Ja, und langdauernd, das ist das Wort, eigentlich immerwährend, langanhaltend. Aber liebe Kerrie, rief ich dann aus, indem ich sie am Frühstückstisch umarmte, ist das deine Version: der immerwährende Tod.

In der sanftrotlackierten Küche in der Wilderich-Lang-Straße mit dem schwarzen Geschirr auf dem Tisch, träumt er das Leben. Wer? Er, sage ich, dein Tod träumt dir das Leben, das verstehst du eben nicht, Dummkopf.

Und warum.

Was weiß ich, rufe ich aus, unsereins träumt ja auch das unsinnigste Zeug.

Zu dieser Zeit hatten wir über alle Dinge dieselbe Meinung, so als seien unsere Meinungen füreinander geschaffen gewesen, so daß sie sich kein Mensch anhören konnte, ohne in eine gewisse Wut zu geraten. Getrennt waren wir gar nicht mehr denkbar, und zu den Vernissagen, von denen in München täglich drei stattfinden, wurden wir kaum noch eingeladen. Von Psychoanalyse hielten wir beide nichts. Von Kunst? Der Künstler, sagten wir, hat den brennenden Trieb, es ihm gleichzutun. Wem? Dem Tod, riefen wir aus, es dem Tod gleichzutun, der das Leben träumt: Das Leben ist ein Traum (ja, du Dummkopf).

Wenn ich sie damals hätte beschreiben sollen, hätte ich mich selbst beschrieben. Vielleicht im Blitz der Erinnerung auf dem Bahnhof Friedrichstraße.

«Tapfer» hätte ich sagen können: Sie hatte ungewöhnlich kleine und tapfere Ohren. Und sie ging und stand und kochte tapfer, morgens begann sie den Tag und beendete ihn abends tapfer, und zwar bisweilen auf eine nicht ganz ungefährliche Weise, wie das Kritiker O. auf einer der Münchener Abendgesellschaften eines Tages (bei Baumgart) erfahren mußte:

Ich hatte gerade einen schlechten Start mit meinem «Polarlichtschlitten», das heißt, die Kritiker schrieben unliebenswürdige Dinge, die ich in meiner Seele memorierte, um daraus die nötigen Lehren zu ziehen. Ich war wohl eingedenk meiner Selbstzufriedenheit, meiner Selbstbespiegelung und besonders eingedenk finaler Urteile: Grau verzichtet auf seine Leser, und: Grau in Grau und ohne Hoffnung. Und am finalsten: Grau faselt. Also war ich an dem betreffenden Abend deprimiert, die anwesenden Gäste hatten auch die Zeitungen gelesen und gingen vorsichtig mit mir und Kerrie um; sie trug ein weißes Wollkleidchen, das eine anwesende Freundin kommentierte: Ach, wieder in Weiß. Schlimmer, dachten wir, kann es gar nicht kommen.

Da stand aber nun der bekannte Kritiker O. in der Diele, möglicherweise gar nicht eingeladen, O. mit dem Glas in der Hand und etwas peinlich berührt, mich hier zu treffen, denn vor knapp zwei Tagen hatte er in einem Wochenspiegel – ich möchte jetzt nicht sagen, wo – unliebenswürdige Dinge über mich und mein Buch geschrieben. Na, es war bereits zehn

Uhr und meine Depression etwas eingenebelt, deshalb gestattete ich mir ein paar milde Blicke, er war ja jünger als ich, und es gelang mir sogar, am kalten Büfett in der Küche ihm ein Stück Braten wegzunehmen. Ohne daß er sich sonderlich provoziert zeigte, höchstens vielleicht meinen Fettfinger auf seinem Ärmel ansah, weiter bedrängt jedenfalls habe ich ihn nicht. Nein, schuld hatte dieses kleine Biest im schwarzen Paillettenjäckchen, das sich da einer dummen Doppeltechnik bediente, meinen Freund O. anzumachen und gleichzeitig mit mir zu sprechen. Das kleine Biest. Jedenfalls wandte sie sich mir voll zu, obwohl ich kaum Signale gegeben hatte (O. dagegen deutliche), Brust hatte sie gar keine, aber einen tiefen cremigen Ausschnitt vorne mit einer Rose in der Tiefe, und vielleicht hatte sich der Kritiker daran entzündet. Na, ich kenne die Technik und nahm ihn also mit der linken Schulter, während ich direkt frontal mit dem Mädchen ein Gespräch über Wolters neuestes Buch «Schwerstarbeit» begann, das gerade hervorragend kritisiert und das zu lesen alle Welt verpflichtet war, und eine Weile stand O. neutralisiert an meinem linken Ellenbogen.

Nun darf ich noch erklären, daß er, O., für seinen besonders penetrant beschwichtigenden Stil bekannt war: Der Grau kann nichts dafür. Und: Eigentlich sollte nun das langanhaltende Geschrei nach mehr Fleisch am Literaturgerippe auf Jahrzehnte hinaus befriedigt sein, hätte er nicht – ich – derart fettes Fleisch

geliefert. Und: Es drängt sich der Verdacht auf, daß Graus überquellende Masse Buch (bis dahin hatte er schon dreimal das Volumen gerügt) vergleichsweise tiefer liegend gründet. – Hat er leibliche Probleme?

Man kann sich denken, daß mir beim Lesen die Luft weggeblieben war, ich bin nicht gerade schlank wie eine Tanne, aber mein Bauchansatz ist noch überschaubar, der Schreiber hatte sich wohl mehr von seinem eigenen Wortbild davontragen lassen. Aber immerhin so weit, daß ich Kerrie das bewußte Wochenblatt nicht zeigen mochte. Das sie dann sowieso einen Tag später von einer Freundin (wieder ganz in Weiß) zugesandt bekam – gut, das war gestern gewesen, heute stand Herr O. fröhlich an meiner Seite, offenbar in der Absicht, sich in mein Gespräch einzumischen, das ich mit der jungen Dame führte. Nun gibt es in dieser Hinsicht gewisse Regeln: In keinem, und zwar in gar keinem Fall ist es dem Autor gestattet, sich mit seinem Kritiker ins Benehmen zu setzen, sei es im positiven oder negativen Sinne, dieser könnte erschrecken. Selbst wenn man ihm für seine Liebe und Souveränität dankte. Andererseits aber ist es auch dem Kritiker keinesfalls gestattet, sich – wie etwa jetzt der Kritiker O. an meinem linken Ellenbogen – über seine Primärfunktion hinaus zu äußern:

Sie haben mir das doch nicht übelgenommen?

Ich und übel! Sollte ich mich hinstellen und meine Potenz beteuern, außerdem wäre es auch gar nicht gestattet gewesen.